

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 49 (1955)

Artikel: Barocke Geistigkeit einer Benediktinerabtei

Autor: Müller, Iso

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-128151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Barocke Geistigkeit einer Benediktinerabtei

Von P. ISO MÜLLER, Disentis

Wenn es sich darum handelt, die Ideen eines barocken Benediktinerklosters aufzuleuchten zu lassen, wird man am besten weder eine ganz große auswählen, wie etwa St. Gallen, noch eine kleine, wie etwa Fischingen, sondern ein Kloster mittlerer Größe, aber von deutlicher geistesgeschichtlicher Ausstrahlung. Dafür könnte Disentis beispielhaft sein.

1. Im Schmerze über die Glaubensspaltung

Eine sich gleich von Anfang an aufdrängende Koordinate barocker Geisteshaltung dürfte der stets wiederkehrende *Pessimismus* sein. Wir finden ihn schon beim Abte Augustin Stöcklin (1631-41), einem aus Muri stammenden Mönche. In der Einleitung zu seinen *Antiquitates Fabrienses*, die er noch als Dekan der Abtei Pfäfers 1628 geschrieben hatte, klagt er über « dieses stürmische und ach nur zu dunkle Zeitalter, wo fast zahllose sich widersprechende Richtungen des Geistes, der Religion und der Politik entstehen »¹. Bei der Behandlung des heiligen Fintan von Rheinau (9. Jhdt.) bedauert er, wie wenig dessen Leben nachgeahmt werde. Das komme daher, daß « unsere Zeiten kalt geworden und die Begeisterung der Alten erloschen ist »². Das Lob der frühmittelalterlichen Disentiser Mönche, die in den einsamen Alpen bei fast beständigem Winterschnee ihr Leben fristeten, bedeutete auch ein wenig den Tadel seiner Zeit. « Die Welt war ihrer nicht würdig, Gott sei gebenedeit ! »³ Er klagt auch später über das Staatskirchentum « in dieser sehr schlechten Epoche » (hoc *pessimo aevo*)⁴. Nur die Reliquien der Heiligen sind ein

¹ Bündner Monatsblatt 1950, S. 173.

² Darüber vgl. Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte 8 (1950) 127.

³ Schweizer Rundschau 50 (1950) 57.

⁴ Bündner Monatsblatt 1949, S. 213-215.

Trost « in diesen allerletzten und eisernen Zeiten » (postremis ac ferreis his temporibus) und « in dieser dauernden Erschütterung von Europa » (in tanto rerum et Europae obstinato motu) ¹.

Diese Stimmung hält weiter an. Dekan P. Maurus Cathrin spricht in einem Briefe an die Mauriner vom 9. Januar 1691 « von diesen stürmischen Zeiten ». Abt Adalbert III. Defuns charakterisiert Dekan Cathrin selbst als Erneuerer des benediktinischen Geistes in einem eisernen Zeitalter (hac ferrea aetate) ². Geradezu das Stichwort des fin du siècle drängt sich auf, wenn ein rätoromanisches Lied, das P. Karl Decurtins 1702/1703 veröffentlichte, vom Nahen des Antichrists spricht ³.

Gewiß wird man diese Seufzer, wenigstens teilweise, als literarisches Traditionsgut und hergebrachte Topoi ansehen müssen ⁴. Sie erscheinen aber sofort in einem andern Lichte, wenn man bedenkt, was denn eigentlich der damaligen Barockzeit zu tiefst in der Seele schmerzte. Es war nichts anderes als der *Verlust der mittelalterlichen Glaubenseinheit* und die bestehende und bemühende Antithese der protestantischen und katholischen Kirche. Man empfand diese Trennung umso mehr, als man deren Anfängen noch näher war als wir. Zudem traten manche Gemeinden erst spät zur neuen Lehre über, so St. Moritz und Celerina, die 1577 protestantisch wurden. Die Wunde war im 17. Jhdt. noch frisch und blutend, die Fronten immer noch hart auf hart.

Ja, noch mehr ! Das Kloster selbst mußte sich um Glauben und Existenz wehren, nachdem die Neuerung bis Ilanz und Waltensburg gekommen war. Schon Abt Christian von Castelberg († 1584) erreichte es durch seine unermüdliche Predigtätigkeit, daß der Sturm das Gebiet des Klosters und des Bündneroberlandes nicht erfassen konnte. Abt Augustin Stöcklin († 1641) wäre beinahe auf dem Wege von Ilanz nach Flims von einem Calviner umgebracht worden. Durch öffentliche Katechesen und temperamentvolle Predigten trat er den Angriffen entgegen, die der Ilanzer Prädikant Stefan Gabriel mit seinem Buche Stadera (1625) ausgelöst hatte ⁵. Nach den Bündner Wirren (1618-39) und nach den

¹ Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte 8 (1950) 110.

² Synopsis 1696. Nach dem Ableben von Adalbert II. von P. Maurus Cathrin u. P. Sigisbert Tyron schrieb Adalbert Defuns 1696 : Quis iam ambiget, Desertinam omnino casuram ? MB II S. 29. Die Abkürzungen der Disentiser Archivalien siehe MÜLLER I., Die Abtei Disentis 1655-96. 1955, S. VII.

³ MAISSEN-SCHORTA, Die Lieder der Consolaziun, Kritischer Text 1945. S. 33 Str. 19.

⁴ CURTIUS E. R., Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter 1948, S. 26, 102-106, 147. ARBUSOW L., Colores Rhetorici 1948, S. 118.

⁵ Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 1949, S. 290 f., 303.

Schwierigkeiten des Dreißigjährigen Krieges (1618-48) kam es zur teilweisen Vertreibung der Kapuziner, was die Katholiken sehr erregte. Wie gespannt das Verhältnis war, zeigte das Jahr 1682, in dem die Waltensburger eine Prozession der Andester zerschlugen¹. Im Sagenser Handel 1701 standen sich die Truppen der Evangelischen und Katholischen gegenüber. Glücklicherweise konnten Verhandlungen den drohenden Bürgerkrieg verhindern. Als Ludwig XIV. den spanischen Erbfolgekrieg (1701-14) siegreich begonnen hatte, hoffte Abt Adalbert III. Defuns, der glorreiche Sonnenkönig möge Norditalien erobern und von dort aus in Rätien Ordnung schaffen und die kalvinische Häresie unterdrücken (Brief an Mabillon 7. Febr. 1702)². 1711 beklagte sich der dritte Adalbert über den unbändigen Freiheitsdrang der Bündner und die Beraubung der Abtei durch die Neugläubigen. In diesem Zeitalter könne das Kloster « kaum bestehen »³. — Als 1712 der zweite Villmergerkrieg ausbrach, wollte er die Cadi dazu bewegen, den Urnern mit Waffen und Mannschaften zu helfen⁴. Prälat Defuns trieb nicht nur Politik zu Gunsten der katholischen Orte, sondern war auch persönlich unermüdlich in Predigten und Vorträgen bemüht, die Anschauungen der Neugläubigen zu bekämpfen⁵. Anderseits war er stolz darauf, daß die Cadi von allen Neuerungen unberührt geblieben war. Er rief die Patrone St. Placidus und Sigisbert an, damit sie seine geliebte Heimat vor jeder Glaubensgefahr weiterhin beschützen mögen⁶.

Die Einheit und Reinheit des Glaubens war das Thema dieses klösterlichen Zeitalters, die Sorge der Äbte und Mönche. Deshalb nahm die Abtei keine Söhne von Protestanten ins Noviziat auf, um ja nicht irgendwie Zweifel und Diskussionen aufkommen zu lassen⁷. Wenn katholisch gewordene Leute aus protestantischen Familien oder Orten als Gotteshausleute der Cadi vom Abtei und dem Hochgericht aufgenommen wurden, so fügte man stets hinzu, es solle die Zulassung nur solange

¹ MÜLLER I., Die Abtei Disentis 1655-96. 1955, S. 225-230.

² Dazu HEER G., Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner 1938, S. 252.

³ l. c. 341.

⁴ PFISTER A., Partidas e Combats. Annalas, Bd. 40, Jahrg. 1925, S. 67-70.

⁵ ND 217, S. 6. Es standen sich etwa 52 katholische, 87 protestantische und 17 gemischte Pfarreien gegenüber. Katholische Pfarrer (Geistliche ?) zählte man 69, Prädikanten mehr denn 100. Bundes-Archiv Bern, Mailand II. CULTO, Religione Nr. 2166. Berichte im Auftrag des Bischofs an span. Gouverneur von Mailand, 1670.

⁶ Theologia Bd. I, S. III, IV, VI, VII.

⁷ ND fol. 227, S. 4 zu 1696.

Geltung haben, als der Aufgenommene und seine Familie katholisch bleiben¹.

Die konfessionelle Dominante erklärt es auch, warum der von P. Placidus Rüttimann 1685 in Vals herausgegebene *Geistliche Blumen-garten* so viele Streitlieder gegen die Protestanten zwar nicht neu dichtete, aber aus den vorhandenen Lieder-Sammlungen auswählte. Das Lied : « O seelige Mutter », das aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stammt, stimmt wahre Schlachtengesänge an, die nicht so sehr den Türken und Mohammedanern als vielmehr den Protestanten und Calvinern, nämlich damals den Dänen und Schweden, galten (Str. 3-8). Drohend wird das Kriegshorn gegen jene geblasen, welche « die Kirchen zerstören, die Bilder umbkehren », die da nichts anderes sind als « abtrinnige Ketzer, arglistige Schwätzer ». Sie wollen das Beichten und Fasten, das Messe-hören und Kommunizieren ausrotten und « alle Kelch beuthen ».

Mit Büchsen und Hacken und gefährlichen Waffen,
Großmächtige Patrona, streit für uns Maria :
Mit Wägen und Pferdten auff unserer Erden,
Die Kriegsheer umblauffen und alles außrauffen,
Streit für uns, streit für uns, streit für uns, Maria.

Wann sie ankommen mit Pfeiffen unnd Trommen,
Starckmütige Patrona, stärck uns Maria,
Die Dörffer sie brennen, die Flecken zertrennen,
Die Klöster verhörgen, die Länder verderben.
Stärcke uns, stärcke uns, stärcke uns, Maria.

In den folgenden Strophen bittet der Dichter, es möge den Feinden ergehen wie Pharaos Heer, das im Meer begraben wurde. Die Mutter-gottes soll wie einst Judith rettend helfen. Ein ergreifendes Lied, das in seinen 15 Strophen all das Elend des großen Dreißigjährigen Krieges eindringlich zu schildern weiß.

Das alte Osterlied « Christ ist erstanden », das zum mindesten schon seit dem 16. Jhdt. verbreitet war, bittet den Sieger über Leben und Tod : « Behüt uns Christen-Leuthe wol von der Ketzer falschen Lehr. » Diesen Wunsch betont auch das ebenfalls bereits im 16. Jhdt. bekannte

¹ MÜLLER I., Die Abtei Disentis 1634-55. 1952, S. 250 f. Derselbe, Die Abtei Disentis 1655-96. 1955, S. 447. Man vergleiche dazu etwa die Rekatholisierung durch die Rheinauer Äbte 1598-1636. BUTZ H. G., Die Benediktinerabtei Rheinau im Zeitalter der Gegenreformation 1954, S. 131-147.

Gedicht : « Gelobt sey Gott der Vater », das in seiner zweiten Strophe lautet : « O Gott, du wollst ausreuthen Irrthumb und Ketzerey, damit bey Christenleuten ein Glaub und Gottesdienst sey. » Das um die Mitte des 17. Jhdts. in Disentis verfaßte Placidus-Lied schreibt es der Muttergottes zu, daß das Bündneroberland noch katholisch ist. Sofern es in seinem Glauben verharrt, wird niemand es erschrecken (Str. 73-74) ¹.

Während der « Blumengarten » für die deutschsprechenden Gläubigen von Vals bis Ursen bestimmt war, sollte das rätoromanische Liederbuch, das P. Karl Decurtins unter dem Titel *Consolaziun della olma devoziusa* 1690 und 1703 herausgab, die große Masse der Rätoromanen von Sedrun bis Ems erfassen. Es ist ein Liederbuch, das heute bereits ein Dutzend Auflagen erlebt und eigentlich dem rätoromanischen Kirchenliede zum Siege verholfen hat. Im Gegensatz zu dem kleinen Gesangbuch, das Balzer Alig 1674 verfaßte, ist unser « Trost der frommen Seele » sehr kämpferisch gestimmt. In einem Liede, das P. Karl Decurtins selbst geformt hat, kämpft er offen : « Fort, Luther, fort mit dir, nur Lügenwort ist mir, was du verkündest. Dir gab der Teufel ein die böse Lehre dein und was du gründest. » Weiter wehrt er sich für die Marienverehrung : « Kein frecher Prädikant, kein lügenhafter Fant, darf widersprechen und mit dem Worte sein die reine Mutter zeih'n der Schuld und Schwächen. » (Tutt tgi che po cantar.) P. Karl Decurtins wünscht ein einziges katholisches Oberland, das bereit ist, als geordnete Schlachtreihe den Kampf gegen die Calviner aufzunehmen (ord nus in' armada fai bein paregiada). Dieses Zusammenhalten ist nötig, denn « es versammelte sich wütend die verschworene Macht aller Kantone ». Die Consolaziun, welche den bisherigen Liederschatz großartig vermehrte und von dem deutschen und italienischen Einfluß befreite, macht sich aus wie eine verspätete Antwort auf die Psalmenlieder, die der Engadiner Durisch Chiampell 1562 zuerst herausgegeben, und auf die Gesänge, welche der Ilanzer St. Gabriel 1611 in seinem Ilg ver sulaz verbreitet hatte ². Als im 16. Jhdt. die Neuerung kam, trat sie überraschend auf und zwar im rätsischen Idiom. Die Gegner waren nicht gefaßt, das Kloster zudem selbst in schwieriger Lage. Erst im Verlaufe des 17. Jhdts. suchte die Abtei wieder mit Glück ihre alte Position nicht nur zu verteidigen, sondern auch weiter auszubauen.

¹ Näheres im Bündner Monatsblatt 1953, S. 65 f., 72-73.

² MÜLLER I., Zur surselvischen Barockliteratur im Lugnez und in der Cadi 1670-1720. Jahresbericht der hist.-antiquar. Ges. von Graubünden 81 (1951) 3-65, hier bes. 5-6, 27-28, 54-57 (zitiert : Barockliteratur).

Nicht nur in volkstümlichen Liedersammlungen, sondern auch in gelehrteten Werken tritt uns das gleiche kämpferische Gesicht entgegen. 1696 beendete P. Adalbert Defuns sein siebenbändiges Werk, die großen *Annales Monasterii Disertinensis*. Sie sind uns zwar nur fragmentarisch erhalten, aber der gute Auszug, den Defuns 1706 selbst machte, die sog. *Synopsis Annalium*, entschädigt uns dafür genügend. Dieser Grundriß der klösterlichen Geschichte verweist oft mit dem stereotypen Ausdrucke: *de quo fuse in Annalibus auf das verloren gegangene große Werk*. Aus diesen Hinweisen ergibt sich, daß gerade in den Annalen neben der genauen Abtsliste eine rätische Kirchengeschichte steckte, die stark apologetischen Charakter aufwies. Darin muß die bündnerische Reformationsgeschichte in weitem Maße berücksichtigt worden sein, so z. B. die Ilanzer Disputation (1526) und das Martyrium des Churer Abtes Theodul Schlegel (1529), die Unterdrückung von Kazis (1565) und der Besuch des hl. Karl Borromeo in Disentis (1581). Auch Fragen des Zölibats und der Reliquienverehrung kamen zur Sprache. Wie schon die *Synopsis* lehrt, wandte sich Defuns häufig gegen protestantische Historiker wie Guler von Weineck († 1637) und Fortunat Sprecher († 1647)¹. Abt Adalbert III. erweist sich hier sozusagen als verspäteter literarischer Gegner der Glaubensneuerung. Auch in historischer Hinsicht kam der Angriff von Chur und Ilanz überraschend. Es gab niemanden, der etwas Ähnliches geleistet hätte wie die freilich nur handschriftliche *Historia Raetica* von Durisch Chiampell (ca. 1580). Die theologische Kontroversliteratur, meist lateinisch, befaßte sich nicht so eingehend mit der Glaubensspaltung in Rätien, sondern mehr mit allgemeinen Diskussionspunkten. Im Sinne des 16. Jhdts herrscht zwar bei Defuns das apologetisch-polemische Moment vor. Aber das sichere Betonen des eigenen Standpunktes, das Selbstbewußtsein, das sich hier ohne abzustoßen zeigt, verdient Anerkennung. Zudem wissen wir, daß hier nicht ein rechthaberisch-kühler Verstandesmensch sich offenbart, sondern ein pastorell eingestellter Historiker und Theologe. Es zeigt sich hier in der *Synopsis* wie schon ähnlich in den Werken des Abtes Stöcklin eine gewisse Begeisterung für das frühe Disentis, das mittelalterliche Rätien und die kirchliche Geschichte, die man als echt barock empfindet und die das, was man heute das «Pathos der Geschichte» nennt, deutlich verrät.

¹ Näheres Zeitschrift f. Schweizerische Geschichte 13 (1933) 467-469.

2. Im Strom mittelalterlicher Mystik

Kampfesfreude schließt mystische Wärme nicht aus. Im Gegenteil ! Je tiefer die innere Glut, desto mehr drängte sie zur äußern Tat. Erstaunlich viel von der mittelalterlichen Mystik lebt in der Barockzeit weiter. Das 16. Jhdt. vermochte den Strom in keiner Weise zum Versiegen zu bringen. Man war deshalb nicht auf die neue jesuitische Aszetik angewiesen. In seinen Anordnungen empfahl Abt *Augustin Stöcklin* († 1641) seinen Novizen zunächst die altmönchisch-orientalischen Väter wie Basil und Ephrem, Nilus d. Älteren und Makarius den Großen sowie Dorotheus von Gaza. Ihnen schloß er die gallischen Schriftsteller an, indem er die Predigten von Caesarius von Arles und die Martinsbiographie von Suplicius Severus als Lektüre bestimmte. Von den *Confessiones* des hl. Augustin und den *Moralia* des hl. Gregor schritt er zu den hochmittelalterlichen Theologen weiter. Neben dem Benediktinerkardinal Petrus Damiani und dem Cluniazenserabte Petrus Venerabilis rückte er die kontemplativen Augustinerchorherren Hugo und Richard von St. Victor, welche theologische Gedankentiefe mit religiösem Gemüte verbanden, in den Vordergrund. Indem er die kleinen Werke von Sankt Bernhard und St. Bonaventura nicht übergeht, weist er auf zisterziensische und franziskanische Mystik hin.

Von der spätmittelalterlichen Literatur erwähnt unser Katalog neben der Nachfolge Christi die aszetischen und beschaulichen *Opuscula* von Dionys dem Kartäuser († 1471). Ihnen schließt der Abt die Schriften des Johannes Trithemius († 1516) und Ludwig Blosius († 1566) an und nennt damit zwei benediktinische Vertreter einer milden und gemüts-tiefen Aszese. Wahrlich, die große mittelalterliche Tradition der allgemeinen Frömmigkeit und der benediktinischen Art war noch immer lebendig !

Von den neueren geistlichen Führern erwähnt Augustin Stöcklin nur den spanischen Karmeliten und mystischen Theologen Johannes von Jesus Maria († 1615), dessen *Instructio Novitiorum* und *Disciplina claustrorum* er zitiert. Obwohl Stöcklin bei den Jesuiten in Dillingen studiert hatte, nennt er keinen der damals verbreiteten neueren jesuitischen Asketen, weder Rodriguez noch de la Puente noch Drexel.

Ein treuer Schüler seines Abtes Augustin war *P. Sigisbert Tyron* († 1696), der eigentliche Disentiser Barockmystiker. Auch er gab der älteren besinnlichen Benediktiner-Literatur den Vorzug. Seine Lieblingsbücher waren die Mystikerinnen des Hochmittelalters, die hl. Gertrud

die Große und Mechtild von Hackeborn. Von den neueren Geistessmännern schätzte er am meisten die Schriften von Ludwig Blosius († 1566) und « Die heilige Jagd » des Propstes Benedict von Haeften aus Afflighem († 1648)¹.

Den benediktinischen Geist belegt auch die rätoromanische Übersetzung der *Regula*, die Abt Adalbert III. Defuns (1696-1716) besorgte, die einzige Übertragung in die Sprache der Bündnerromanen. Die Katalanen haben drei, die Provenzalen eine gedruckte Ausgabe, die Rätoromanen wenigstens eine, die freilich ungedruckt war und leider verloren gegangen ist. Sie datiert auch nicht von ungefähr ins 17. Jhd., das uns am meisten Regel-Editionen, an 283, geschenkt hat². Wie sehr man auf den Regeltext zurückgehen wollte, belegt die 1673 erfolgte Verlegung der Matutin von Mitternacht auf die Morgenstunden. Das entsprach dem Geiste des hl. Benedikt mehr als die späte, beispielsweise von der Bursfelder Kongregation geübte Ansetzung auf die Zwölfterstunde. Und mit einem Aufstehen um drei Uhr morgens rettete man auch die « kultische Nacht », die in der Barockzeit so beliebt war³.

Die *Verehrung des hl. Benedikt* belegt das süddeutsche Benediktuslied, das P. Placidus Rüttimann 1685 in seinem « Blumengarten » und P. Karl Decurtins 1690 in seiner rätoromanischen « Consolaziun » bot. In der gleichen Zeit besprach die Äbteversammlung der schweizerischen Benediktinerklöster zu St. Gallen die Einführung der Benediktusbruderschaft, ohne sie jedoch obligatorisch zu erklären. Abt Adalbert III. Defuns führte sie 1712 in Disentis ein und warb beim Volke dafür durch sein kleines rätoromanisches Confraternitätsbüchlein : *Nova steila*, worin er auch die bekannten Versprechungen an die hl. Gertrud zitiert⁴. Vollends ganz benediktinisch ist das neue 1690 vollendete Proprium des Klosters, das typische Offizien der Churer Weltpriester oder anderer Ordensgenossenschaften hintansetze und in glücklicher Weise, meist in Anlehnung an die Maurinerbreviere, den Kult der eigenen Heiligen in den Vordergrund stellte⁵.

Selbst die *Kunst* stand ganz im Dienste der eigenen Tradition. Am

¹ Über Stöcklins und Tyrons Aszetik siehe Schweizerische Kirchenzeitung 1943, Nr. 26 und 1949, Nr. 10-11.

² ALBAREDA P. A. M., *Bibliografia del Regla Benedictina*. Montserrat 1933, S. 287.

³ MÜLLER I., Disentis 1655-69. 1955, S. 129-131.

⁴ Acta Congregationis III 84 zum 3. Mai 1686. Barockliteratur 21-22. Dazu Bündner Monatsblatt 1952, S. 76-78 (Benedictuslied).

⁵ MÜLLER I., l. c. 363 ff.

bezeichnendsten ist wohl das große Bild am Chorbogen zu Maria-Licht, das den Triumphus Marianus per filios divi Benedicti Matri benedictae decantatus darstellt. Hier malte der Disentiser Malermönch Fridolin Eggert 1687 nach einem französischen Stiche von E. Moreau (1639-41) die großen Marienverehrer des benediktinischen Mönchtums, angefangen von St. Maurus bis Gregor I., vom hl. Beda bis zum hl. Bernhard und zum hl. Adalgott. Sie alle ziehen den Wagen der Muttergottes, der über die Häretiker dahinrollt. Im südlichen Nebenaltar des Schifffes zeigt Eggert die hl. Scholastika, wie sie die Arme andachtsvoll gekreuzt vor der jugendlichen Madonna kniet. Den Tod der großen Schwester des hl. Benedikt malte P. Fridolin 1698, ein Bild, das heute den Disentiser Kapitelssaal zierte. Den Tod des hl. Benedikt malte Franz Karl Stauder 1710/12 für den großen Seitenaltar der Klosterkirche, der dem Mönchs-patriarchen geweiht sein sollte. Und wohin wir nur in der Umgebung wallfahren, überall entdecken wir benediktinische Spuren. Benedikt und Scholastika finden sich im Trunser Klosterhof (ca. 1700) und in der Disentiser Katharina-Kapelle¹. Nach diesen beiden Heiligen waren keine so sehr die Lieblinge des Klosters und der Zeit wie Gertrud von Helfta und Mechtild von Hackeborn. Schon Abt Stöcklin († 1641) ließ auf einem Velum die hl. Gertrud abbilden². Fridolin Eggert malte um 1690 im Vorchor der Kapelle Maria-Licht zu Truns die beiden hochmittelalterlichen Frauen, die dann Jakob Rieg um 1700 in der Kapelle des Trunser Klosterhofes nochmals zur Darstellung brachte.

Recht mittelalterlich muten die volkstümlichen *Meßbücher* an, das deutsche von P. Placidus Rüttimann (1687) und das romanische von P. Karl Decurtins (1688). Beide Andachtsbücher synchronisieren das Leiden Christi mit dem Verlauf der heiligen Handlung. Der Hauptausgangspunkt war richtig, da die Messe wesentlich nur in Zusammenhang mit dem Opfertode Christi zu verstehen ist, aber seit dem 15. Jhdt. übertrieb man dies, indem man die ganze Handlung ausschließlich auf das Leiden und Sterben des Heilandes deutete. Die *devotio moderna*, die Stundenbücher und die Seelengärtlein standen dieser zuletzt subjektiven Art zu Pate³. Die täglichen Gebete und die Texte zu Beichte und Kommunion sind in unseren beiden Disentiser Gebetbüchern vielfach aus dem *Legatus divinae pietatis* der hl. Gertrud und dem *Liber specia-*

¹ BERTHERSches Tagebuch S. 263.

² Ischi 1950, S. 113.

³ HACKER J., Die Messe in den deutschen Desaiözn-Gesangs- und Gebetbüchern 1950, S. 27-29, 80-81.

lis gratiae der hl. Mechtild entnommen. Als unmittelbare Quelle dienten die Preces Gertrudianae, die P. Eberhard Omlin 1674 in der Einsiedler Siftsdruckerei herausgegeben hatte¹.

Das Meßbüchlein von P. Placidus Rüttimann wie « Der kostbare Schatz der Seele » von P. Karl Decurtins in romanischer Sprache (1690) sind leider auch mit der *verschwommenen Mystik des Spätmittelalters*, die noch weiterwucherte, in Beziehung zu setzen. Das Büchlein von P. Karl erzählt, der Heiland sei 73mal am Barte gezogen worden, er habe auf dem ganzen Körper 5475 Wunden erhalten und im ganzen 30 430 Tropfen Blut verloren. P. Placidus Rüttimann zählt 18 325 Blutstropfen. Beide Schriften wollen auf die Offenbarungen der hl. Mechtild, Elisabeth und Birgitta zurückgehen, schöpfen aber aus dem « Geistlich Uhrwerck » bzw. dem « Urzeiger des bittern Leydens », die 1661 zu St. Gallen bzw. 1671 zu Einsiedeln herauskamen². Diese hinwiederum gehen zurück auf spätmittelalterliche Betrachtungsbücher. So zählten schon der Augustiner-Eremit Jordan von Quedlingburg († 1380) und Gabriel Biel († 1495) 5475 Wunden des leidenden Heilandes³. Wiederum auf die 1674 zu Einsiedeln edierten Preces Gertrudianae geht vieles zurück, was P. Karl Decurtins in seinem romanischen Büchlein « Schlüssel des Fegfeuers » 1712 veröffentlichte⁴.

Das Mittelalter lebte aber nicht nur literarisch-geistig im 17. Jhd. weiter, sondern auch in seiner Vorliebe für die *Tränen*. Die alten Mönche wie die mittelalterlichen Aszeten und Heiligen vergossen gerne Tränen übernatürlicher Reue, angefangen von St. Benedikt bis St. Vinzenz Ferrer, von Notker dem Stammler bis Dionysius dem Kartäuser⁵. Die Barockzeit ist schon an sich eine tränenfreudige Zeit. Daß bei Beerdigungen das Gemüt zu Tränen erschüttert wird, war und wird immer sein. Aber auffällig ist, daß P. Adalbert Defuns dies in seiner Klosterchronik von Fall zu Fall bemerkt. Beim Tode des Disentiser Pfarrers Jakob Callenberg 1648, bei der Beisetzung des Abtes Adalbert I. Bridler 1655, bei der Krankheit und beim Ableben des Abtes Adalbert II. de Medell

¹ Barockliteratur 12-13.

² Barockliteratur 16-17.

³ FRANZ A., Die Messe im deutschen Mittelalter 1902, S. 703.

⁴ Barockliteratur 18. Über die zahlreichen Gertrudenbücher des 17. Jhdts. siehe BERLIÈRE U., La Dévotion au Sacré-Cœur dans l'Ordre de S. Benoît 1923, S. 45-49. Die Preces Gertrudianae führten naturgemäß zur Verehrung des Herzens Jesu, dessen Symbol in Disentis der Altar der Mater Dolorosa von 1735 zeigt.

⁵ HUIZINGA J., Herbst des Mittelalters 1928, S. 4, 9-11, 276-277. STEIDLE B., in der Benediktinischen Monatsschrift 20 (1938), S. 181-187; BLANKE F., Kolumban und Gallus 1940, S. 200-202, 234. Zs. f. Schw. Kirchengesch. 1924, S. 147, 163

1696 erwähnt das die Synopsis Annalium ausdrücklich. Bezeichnender ist es, daß die Mönche 1683, als sie ihr geliebtes Kloster, auf das sie ihr Beständigkeitsgelübde abgelegt hatten, nur unter Tränen verlassen. Aber es besagt mehr, wenn die Patres bei ergreifenden religiösen Momenten sich nicht zurückhalten können. Als 1671 die Reliquien des hl. Adelgott aufgefunden wurden und ein balsamischer Duft dem Grabe entströmte, da weinte fast der halbe Konvent. Man wird aber geradezu an die charismatische Tränengabe der mittelalterlichen Heiligen erinnert, wenn wir in der Synopsis lesen, wie der totkranke P. Sigisbert Tyron 1696 immer wieder fromme Heiligenbilder küßte und mit Tränen benetzte. Und was er sich dazu von P. Adalgott Dürler malen ließ, war kein heroisches Präsentationsbild, sondern das Jesuskind in der Krippe mit den Leidenswerkzeugen, ein typisches Thema der spätmittelalterlichen Mystik¹. In diesem Sinne schrieb man auch den mittelalterlichen Heiligen ohne besondere Belege die Tränengabe zu. Das romanische Lied zu Ehren des hl. Adelgott, das nach dessen feierlicher Erhebung von 1672 verfaßt wurde, erzählt in diesem Sinne :

Las messas el fieva	Zur Messe schritt voll Sehnen
Cun gronda devoziun	Und Andacht zum Altar
E cauldameing bragieva	Und brachte Gott mit Tränen
Fient el oratiun.	Des Betens Opfer dar ² .

1705 fand in Disentis eine große Volksmission statt, welche nicht nur die Cadi, sondern auch viele Leute von Obersaxen bis Ems anzog. In dem gleichzeitigen Bericht darüber begegnen wir oft und oft dem « Seüfzen und Weinen » des durch die Predigten und Geißelungen erschütterten Volkes. Das Weinen war so laut, daß « oft die Stimm des Predigers nicht konnte gehört werden »³.

3. Die bewegte Gebärde der geistlichen Bühne

Die barocke Freude am Theatrum sacrum offenbart sich überall, im religiösen Spiel und in den Prozessionen wie in der aszetischen Literatur. Beginnen wir mit den geistlichen Darstellungen, die auch in Disen-

¹ Synopsis zu den Jahren 1648, 1655, 1671, 1683, 1696. Dazu MÜLLER I., Die Abtei Disentis 1634-55. 1952, S. 219, 296. Vgl. dazu Diarium Hertenstein zum 5. Januar 1657 : preces in gratiarum actione non sine lachrymis obtuli.

² P. ZACHARIAS DA SALO, La Glisch sin il Candelier 1685, S. 387, Str. 19.

³ Bündner Monatsblatt 1944, S. 181-183, 185, 187, 189-190, 193.

tis nicht fehlten. Am Neujahr und am Dreikönigsfeste 1657 führten die Scolaren des Klosters Szenen aus *Spees Trutznachtigall* auf. Dabei begleiteten das Stück nicht nur die Kirchenorgel, sondern auch Laute und Geige¹. Bei der großen Prozession am Feste der Landespatrone, der hl. Placidus und Sigisbert, ließ 1693 P. Basil Meyer, ein Einsiedler Mönch, durch Studenten darstellen, wie der *hl. Sigisbert*, der Schüler des hl. Kolumban, von Ursern ins Bündnerland kam, die Statuen der heidnischen Gottheiten zerstörte und «auff einer Seite das Creüz, auff der andern Seiten ein unser lieben Frawen Bildnus auffgerichtet» hat. Dabei halfen dem Heiligen zwei Engel².

Die genannte Placidusprozession, zu welcher das ganze katholische Oberland heute noch zusammenströmt, benutzte das Kloster gerne zu großen *Translationsfesten*, die ganz den Charakter eines kultischen Spieles aufwiesen. Aus den Katakomben der hl. Cyriaca verschaffte sich das Kloster die Reliquien des *hl. Purpurin* und seiner Mutter Eliona und ließ sie am 11. Juli 1671 unter Assistenz des Nuntius Cybo feierlich «einbegleiten». Das war nur der bescheidene Auftakt zur großen Übertragung, die am gleichen Feste des folgenden Jahres stattfand. Diesmal handelte es sich um den *hl. Adalgott*, einen Einsiedler Mönch, der um das Jahr 1000 Abt von Disentis geworden war und dessen Grab man kurz vorher eröffnet hatte. Zum großen Erstaunen der Mönche entströmte dem Grabe ein balsamischer Duft, den man als Beleg für die Heiligkeit dokumentierte. P. Adalbert Defuns, ein Augenzeuge, berichtet: «Viele zerflossen vor lauter Freude in Tränen, wurden beinahe in Verzückung erhoben, von jubelnder Begeisterung erfaßt und von unaussprechlicher Herzensfreude erfüllt. Kein Klostermitglied gab es, das nicht sofort nach der Auffindung dieses heiligen Schatzes herbeigeeilt, ja sogar schnell herbeigerannt wäre, um wenigstens noch ein bisschen von diesem Balsamduft in seine Nase hinein riechen zu können.» Da man den *hl. Adalgott*, freilich ohne weiteren Anhaltspunkt, mit dem gleichnamigen Churer Bischof des 12. Jhdts. identifizierte, gestaltete sich die Translation zu einem wahren Landesfeste. Der Churer Oberhirte Ulrich Demont hielt das Pontifikalamt und die Lobrede auf den Heiligen. Bei der großen

¹ Bündner Monatsblatt 1951, S. 226-227.

² BERTHERSches Tagebuch S. 398. Nach der Syncopsis zu 630 begleiteten zwei Engel den *hl. Placidus*, als er sein totes Haupt zum *hl. Sigisbert* brachte. Darüber Zeitschrift f. Schweizerische Geschichte 1933, S. 470. Vgl. auch ZACHARIAS DA SALÒ, La Glisch sin il Candelier 1685, S. 303 (Fällung des Götterbaumes), 308 (Engelbegleitung).

Prozession sah man all die fremden Teilnehmer, mehrere Kanoniker als Vertreter des Churer Domkapitels, sozusagen alle Pfarrer und Geistlichen des surselvischen Priesterkapitels. Das Vierwaldstätter Kapitel ließ sich durch Dekan Johann Melchior Imhof, die italienische Nachbarschaft durch den Archipresbyter von Bellinzona, Philipp Emanuel Rusconi vertreten. Einsiedeln sandte seinen Dekan P. Basil Stricker und seinen Organisten P. Joseph Dietrich. Dazu gesellten sich noch viele Persönlichkeiten von Rang und Stand und zuletzt « vieles Volk, wie Disentis bis zu diesem Tage noch nie gesehen hatte » (P. Ad. Defuns). Noch drei Tage lang ließ man den Reliquiensarg auf leichtem Gerüste zur öffentlichen Volksverehrung ausgestellt. Abt Adalbert III. berichtet: « Weder Zeichen noch Wunder fehlten, die das gläubige Volk aneiferten, unter frommen Seufzern Gott innig zu loben, der sich in seinen Heiligen so wunderbar zeigt. » St. Adalgott war beim rätoromanischen Volke bis zur französischen Revolution ein beliebter Heiliger, den man mit Liedern, Gebeten und Votiven eifrigst verehrte. Seine Translation von 1672 bedeutete den Höhepunkt des Disentiser Barockerlebnisses. Das große Triennium der Translationen schloß 1673 mit der Übertragung der Reliquien des *hl. Theophil* ab. Durch die Vermittlung des Mailänder Erzbischofs Alfonso Litta hatte man dessen Leib aus den Priscilla-Katakomben erhalten. Wiederum am 11. Juli trug man die kostbar gefaßten Reliquien in der großen Plaziprozession herum¹.

Ein wirklich heiliges Schauspiel bot die große *Volksmission*, die nach dem Plazifeste 1705 eine ganze Woche lang in Disentis für das ganze Gebiet der Cadi durch die beiden italienischen Jesuiten P. Fulvius Fontana und P. Johann Anton Mariani durchgeführt wurde. Die eben neu gebaute Klosterkirche und der östlich davon gelegene muldenförmige Abhang war der würdige Ort für die Predigten und Prozessionen, welche die barfüßigen Missionare hielten. Sie vermochten dadurch, daß sie sich öffentlich geißelten und auf ihren Schultern schwere Kreuze trugen, die Leute tief zu beeindrucken. Die Männer geißelten ebenfalls ihre entblößten Oberkörper. Selbst Dornenkrone setzte man sich auf und schleppete auch schwere Kreuze oder eiserne Ketten in der Prozession umher. Ohne Strümpfe und Schuhe kamen viele Teilnehmer von allen Orten herbei. Welch ein Erlebnis, als man beim großen Umgang der Schlußfeierlichkeit mehr als 5000 Männer ihr Kreuz tragen sah. Siebzig von ihnen waren in Mönchskutten erschienen. Dazu zählte man ebenso-

¹ Bündner Monatsblatt 1943, S. 206-223.

viele Weiber, von denen der Großteil auch Zeichen der Buße mittrugen¹. Das waren Volksprozessionen, welche z. B. die bekannten Karfreitagsumgänge von Innsbruck (1596 und 1631) in Schatten stellten. Solche Szenen erinnern an den Erfolg der spätmittelalterlichen Bußprediger und an die große Bewegung, die der berühmte P. Paul Segneri († 1694) durch seine Predigten in Italien auslöste. Und unser P. Fulvius Fontana war ja dessen treuer Mitarbeiter gewesen². Man darf sich vielleicht ähnliche Eindrücke und Wirkungen vorstellen, wie sie heute noch die Bußgänge der Bruderschaften während der Semana Santa in Sevilla hervorzubringen pflegen. Und doch müssen wir nicht nach Andalusien blicken. Ehemals trugen auch Begräbnis- und Pestbruderschaften im nahen Italien, in Rätien (Sur im Oberhalbstein), im Wallis und besonders in der Innerschweiz (Altdorf) solche Gugelkapuzen mit zwei Löchern für die Augen³. Wie schon die Herkunft dieser Bruderschaftsbräuche aus dem italienischen Gebiete nahelegt, handelt es sich hier um die bewegliche Geste des romanischen Volkselementes, die jedenfalls im 17. Jhdt. nicht leere Pose, sondern echt menschliche Gebärde für jenseitige Gedanken war.

Auch in der Literatur findet sich das gleiche Signum wieder. Ende 1712 gab P. Karl Decurtins ein romanisches Gebetbüchlein heraus : Claf dil Purgatieri, an dessen Schluß ein *Brief der Armen Seelen* an die Lebenden und hinwiederum deren Antwort steht. Das Werk interessiert umso mehr, als der Verfasser oder Übersetzer wenige Monate vorher gestorben war (27. April 1712). Dieser « Schlüssel zum Fegfeuer » zog bei den Bündner Bauern dermaßen, daß er schon 1715 wiederum aufgelegt werden konnte, freilich diesmal ohne den sensationellen Brief⁴. Ähnliche Schreiben an oder von Toten sind jedenfalls selten. Bekannt ist der Brief, den Christoph Mang 1608 in seinem « Beschreibung des Montserrat » an den schon längst verstorbenen Abt Pedro de Burgos (1512-1536) richtete. Aus späterer Zeit sind David Faßmanns : « Gespräche in dem Reich

¹ Bündner Monatsblatt 1944, S. 178-194. Dazu nun auch Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde 17/18 (1954) 58-59. Zur Geißelung vgl. BERTHERSches Tagebuch S. 47-48, wonach sich Lic. theol. Pancraz de Cabalzar von Truns († 1723), der als Pfarrer in Schlans und Dardin wirkte, wöchentlich geißelte.

² Darüber SCHREIBER G., Das Weltkonzil von Trient 1 (1951) 398, 423-424.

³ CAMINADA CHR., Bündner Friedhöfe 1918, S. 213-216. Urner Neujahrsblatt 1922, S. 83-85 und 1931, S. 66-67. CURTI N. Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr 1947, S. 99.

⁴ Jahresbericht der hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 1951, S. 18.

derer Todten » (1718-1740) bekannt. Jedenfalls gehören solche Totenmemorien zu den Seltsamkeiten des Barock ¹.

Auch die Kunstgeschichte meldet sich neben der Literatur zum Worte. Zwar zeigt die Klosterkirche noch nicht die geniale Großartigkeit von Einsiedeln und St. Gallen, sondern ist dem einfachen Vorarlberger Münsterschema verpflichtet. Aber die *Figuren*, die Meister *Johann Ritz* etwa in der Zeit von 1709-1712 an den beiden großen Seitenaltären des hl. Placidus und Benedikt schnitzte, offenbaren ganz die barocke Gebärde. Der hl. Lucius und der hl. Leontius auf dem Placidusaltar sprechen mit beredter Geste, während auf dem Benediktsaltar der händefaltende St. Maurus bereits im dritten Himmel, der verzückte St. Placidus sogar im siebten Himmel sich zu befinden scheint ².

Aber auch der ganze *Klosterbau*, die farbig strahlende Kirchenfassade und die Scheinarchitektur am Konventsgebäude, machte sich wie eine großartige Kulisse aus, vor welcher sich das Leben der Landschaft und besonders die politische Tätigkeit der Landsgemeinde, die unmittelbar davor tagte, abspielte ³.

4. Rätoromanen und Alemannen, Bürgerliche und Aristokraten

Von Anfang an war Disentis ein Kloster *zweier Sprachen*. Neben dem fränkischen hl. Sigisbert steht der einheimische Romane Placidus, neben dem romanischen Gründerabte Ursicinus der fränkische Dekan Wago. Mit dem 9. Jhdt. wuchs das germanische Element im Kloster sowie in der regierenden Oberschicht des Landes immer mehr. Da die rätoromanische Sprache sich nicht zur Schriftsprache entwickeln konnte, kam die deutsche Amtssprache ins Land, trotzdem das Volk romanisch sprach. Deshalb benutzten selbst die einheimischen Äbte Johannes von Ilanz und Peter von Pontaningen, die als die Paten des Grauen Bundes angesehen werden dürfen (1395, 1424), für ihre wichtigen Abmachungen mit den Herren und Gemeinden das Deutsche.

Die *deutsche Schriftsprache* blieb auch noch im 16. Jhdt. Die Äbte predigten romanisch, schrieben aber deutsch. Abt Jacob Bundi († 1614), selbst ein Sohn der Cadi, schrieb seine Jerusalemfahrt und seine Klostergeschichte in der alemannischen Mundart. Im Kloster selbst gab es da-

¹ SCHREIBER G., Der heilige Berg Montserrat. Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens 10 (1955) 128.

² STEINMANN O. in Vallesia 7 (1952) 289-293, 296-297.

³ Näheres Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte 8 (1946) 218 f.

mals neben Rätoromanen auch Deutschbündner und nicht zuletzt auch Deutschschweizer (Tschopp, Wetzler, Hol) und Reichsdeutsche (Edelhauser, Bruggner). Das deutschschweizerische Element kam aber bald in den Vordergrund, weil die Abtei, die unter Abt Sebastian von Castelberg (1614-31) eine Reform dringend nötig hatte, durch Mönche aus Muri, St. Gallen und Rheinau reorganisiert werden mußte. Hier finden wir ein erstes Zusammenprallen zwischen zwei Geistesrichtungen und zwei Sprachgruppen. Abt Sebastian von Castelberg und P. Konrad Desax stellten sich an die Spitze der rätoromanischen Partei und nannten sich stolz: Patrioten. Zusammen mit dem Senate der Cadi strebten sie ein typisch bündnerisch-rätoromanisches Kloster an¹. Dagegen hatte Augustin Stöcklin, zuerst Administrator (1631-34) und dann Abt des Klosters (1634-41), einen schweren Kampf auszufechten. So sehr er sonst in seinen historischen und humanistischen Schriften das Hohelied des alten Rätiens zu singen wußte, so vorsichtig war er bei der Aufnahme von einheimischen Kandidaten. Er hielt die Bündner für den Kirchendienst nicht in jeder Hinsicht für geeignet. Man warf ihm sogar vor, er habe einen Novizen nur odio nationis entlassen, was nicht richtig ist, denn jener blieb dem Kloster durchaus ergeben. Die damaligen Machenschaften gegen das nach Selbständigkeit strebende Kloster erklären es, warum er seine frühere Ansicht von den Rethicae Vulpes beibehielt². Auch unter dem Murensen Adalbert I. Bridler (1642-55) blieb der Konvent deutschsprachig, aber die Pastoration durch P. Maurus Cathrin, P. Adalgott Dürler usw. wurde selbstredend in der einheimischen Sprache durchgeführt.

Eine neue Epoche leitete erst *Adalbert II. de Medell* (1655-96) ein, der als einheimischer Abt 1661 durchsetzte, daß zwei Rätoromanen aus der engeren Umgebung von Disentis aufgenommen wurden, freilich erst nach heftigen Diskussionen im Kapitel der Mönche³. Nun wuchs das rätoromanische Element im Kloster stark an. Ihre beiden großen Exponenten wurden *P. Adalbert Defuns* und *P. Karl Decurtins*. P. Adalbert Defuns († 1716) schrieb eine siebenbändige Geschichte des Klosters und

¹ Vgl. ND fol. 72 u. 75 zum 9. Januar u. 5. März 1625. Dazu ein Murensen Pater in Disentis: Nos, aiunt, esse Helvetios et Helvetiis numquam tradituros terram. Stiftsarchiv St. Gallen: Fab 103. nr. 39 zum 8. Juli 1634. Vgl. Jahresbericht der hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 1948, S. 78, 80 u. Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 1949, S. 266 ff.

² Synopsis 1634, Jahresbericht der hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 1948, S. 53, 78. Bündner Monatsblatt 1949, S. 230.

³ MÜLLER I., Die Abtei Disentis 1655-96. 1955, S. 100.

der Landschaft und verfaßte dazu noch eine thomistische Philosophie und Theologie. Mehr nach außen strahlte P. Karl Decurtins († 1712), der eifrige Seelsorger von Maria-Licht in Truns, der das rätoromanische Gebetbüchlein zwar nicht schuf, aber großartig spezialisierte und adaptierte, sodaß seine Werke bis tief ins 18. Jhdt. aufgelegt wurden. Vor allem aber ist er durch seine *Consolaziun della olma devoziusa* von 1690 der eigentliche große Förderer des rätoromanischen Kirchenliedes. Mit seiner Ausgabe verschwanden die lateinischen, deutschen und italienischen Lieder immer mehr. Sein Buch hat nicht weniger als ein Dutzend Auflagen erlebt und erfreut sich heute noch im katholischen Bündneroberland einer starken Verbreitung. Decurtins gehört zu den großen religiösen Erziehern und Bildnern des rätoromanischen Volkes¹.

Aber die Rätoromanen waren in erster Linie Bündner und sahen nicht allzuviel auf die deutsche Schweiz. Wohl deshalb fühlten sich deutschschweizerische Mönche von Einsiedeln, Muri und St. Gallen in diesem Milieu oft wenig heimisch. Sogar ein so hochgebildeter und weitblickiger Mann wie der St. Galler P. Athanas Gugger rief 1664 in Disentis aus : « Was gehen uns diese Bündner an ? » (Quid ad nos isti Rhaeti)². Es ist ganz abwegig, wenn man im 17. Jhdt. in Bünden ein großes gemeineidgenössisches Fühlen sehen wollte. Man sehe sich darauf etwa die Synopsis, den Auszug aus Defuns' großer Klostergeschichte, an. P. Adalbert stellt sich ganz auf die Seite Friedrichs d. Schönen, zu welchem auch der Abt hielt, und betrachtet die Urner als Rebellen, die Kaiser und Papst « mehr hassen als Hund und Schlange und nur Ludwig den Bayern anbeten »³. Für Defuns sind auch die Ursener Revolutionäre⁴. Den Schwabenkrieg schildert er nicht, ohne den Kaiser Max zuerst als *illustrissimum et clementissimum Dominum Maximilianum nostrum, omnium et Romanorum regem* gebührend erwähnt zu haben⁵.

Auch ein anderer Umstand mag hier noch erwähnt werden. Ab Adalbert II. de Medell (1655-96) erschien nicht gerne an den gemeinsamen Äbteversammlungen der schweizerischen Benediktinerkongregation und drohte mehrfach, wenn es nicht nach seinem Willen ging

¹ l. c. S. 223-225, 486-500.

² l. c. 65, 107.

³ Synopsis 1329 : *Uranientes nuper in Austriacos rebelles. 1332 : constans et sincera fides Abbatis nostri in Austriacos, quibus Pontifex ipse favebat ; Taurisci (= Uranientes) eosdem cane peius et angue oderant, Ludovicum Bavaram solum adorantes.*

⁴ Näheres Festgabe Wymann 1 (1944) 107-110.

⁵ Synopsis 1499.

auszutreten¹. Das entspricht genau der Einstellung des ganzen Bündnerlandes, dessen Gesandte auf der Tagsatzung nur selten erschienen. Und wenn sie kamen, wurden sie mit dem Zeremoniell für die ausländischen Diplomaten an ihren Platz «am Fenster» geführt².

Noch im 18. Jhd. fühlten sich Bündner und Rätoromanen nicht immer genügend nahe. Die Visitation von 1731 suchte deshalb das Zusammenleben zu fördern. Subprior P. Justus Berther klagte, seit einigen Jahren seien die deutschschweizerischen Mönche an Zahl derart gewachsen, daß sie die Einheimischen in den Hintergrund drängen³.

Ein wirklich gemeineidgenössisches Fühlen konnte erst nach 1803 langsam entstehen, da in diesem Jahre Graubünden als gleichberechtigter Ort in die Eidgenossenschaft eingetreten war⁴.

Im Kloster Disentis fanden sich nicht nur Romontsche und Schweizerdeutsche, sondern auch *Aristokraten und Bürgerliche* zusammen. Nie war früher die Abtei ausschließlich freiherrlich gewesen, wenn auch die Äbte des 10. - 15. Jhdts. oft dem Adel angehört hatten. Mit Nikolaus von Marmels (1439-48) schließt diese feudal-bürgerliche Zeit. Die nachfolgenden schwäbischen und bündnerischen Äbte und Mönche entstammen den bürgerlichen Schichten. Eine Ausnahme machen nur die Castelberg-Äbte, von denen Christian v. Castelberg (1566-84) in ähnlicher Gesinnung wie sein Freund Karl Borromäus seine Abkunft nicht hervorstrich und meist als Wappen nur sein einfaches Hauszeichen führte. Es war ihm mehr um den Adel des Geistes als des Blutes zu tun. Weniger in diesem Sinne regierte Abt Sebastian von Castelberg (1614-34). Unter ihm schloß sich die Abtei 1617 der benediktinischen Kongregation der Schweiz an. Obwohl die Klöster Rheinau und Engelberg schon lange vorher eingetreten waren, erhielt der Disentiser Abt doch seinen Sitz vor ihnen, unmittelbar nach den Prälaten von St. Gallen, Einsiedeln und Pfäfers, also an vierter Stelle, und zwar nur deshalb, weil er Reichs-

¹ MÜLLER I., Die Abtei Disentis 1655-96. 1955, S. 96, 123, 130-131, 158, 186, 190, 309, 524.

² PAPPA CHR., Die Entstehung des schweizerischen Nationalbewußtseins in Graubünden 1944, S. 42. PAPPA stellt S. 28-42 die Äußerungen der bündnerischen Geschichtsschreiber des 16./17. Jhdts., die Volkslieder und Tellspiele zusammen und hebt daraus die Verbundenheit mit der Eidgenossenschaft hervor. Daneben müssen wir indes die politische Fremdländerei und die nationalen Gegensätze nicht vergessen.

³ ND fol. 246 S. 1-2 : aliquot abhinc annis susceptos in Monasterium Deser-
tinense Conventuales extraneos numero taliter accrevisse, ut nationales excedant,
ita etiam exortis inde Patriotarum querelis aliquantum obtemperaretur.

⁴ Vgl. Gedenkschrift des kath. Schulvereins 1945, S. 148 f., 153 f.

fürst war¹. Hier zeigte sich der Geist des *höfischen Barocks* deutlich. Obwohl Abt Augustin Stöcklin (1634-41) gegen die unvernünftige Wappensucht zu Felde zog, liebte er dennoch Heraldik und Siegel sehr. Auch wollte er wieder wie ein mittelalterlicher Fürstabt regieren². Es war die Zeit, wo die fürstlichen Höfe den Ton angaben und der Absolutismus in den Staaten sich mehr und mehr verbreitete. Diese höfisch-aristokratische Welt sah in den bäuerlichen Schichten nichts anderes als das niedere Volk, das nun einmal für die Landwirtschaft notwendig ist. Auch Stöcklin ist von dieser Geistigkeit etwas berührt. Als Dekan von Pfäfers seufzte er über die Leute von Fläsch und Maienfeld, die dem Kloster ihre schuldigen Abgaben verweigerten, und sprach daher 1628 von den *Idiotae alpestres*. 1630 schrieb er dem Pfäferser Abte: « Ich staune über die Frechheit Eurer Bauern, der man beherzt entgegentreten muß »³. Als Stöcklin in Disentis auch das Vorschlagsrecht des Abtes bei der Wahl des Landammanns wieder zurückerobern mußte, klagte er: bis jetzt « bezeichnet der erstbeste Stallknecht, der besser das Vieh als die Menschen kennt, den zukünftigen Mistral ». Für Abt Augustin waren die Leute der Cadi und des Oberlandes schlechthin die Bauern (*rustici*), wenn auch nicht in einem ganz schlimmen Sinne⁴.

Unter *Abt Adalbert II.* (1655-96), der aus einem angesehenen Tavetscher Geschlecht stammt, zog der aristokratische Geist ganz ins Kloster ein. Als der Abt 1674 den Trunser Klosterhof baute, um den Gesandten des Grauen Bundes eine würdige Residenz zu verschaffen, legte er dem Gründungsdokument ein Verzeichnis des Konventes bei. Die klangvollen Namen fallen sofort auf: P. Martin Meyer ab Hirzenbach, P. Augustin a Castelberg, P. Adalbert de Funs, P. Carolus de Curtins, P. Ursizin Corai a Seblen, Fr. Meinrad a Mos. Zählen wir noch den Abt Adalbert de Medell und den Novizen Christian a Federspil hinzu, dann erfreute sich gerade die Hälfte des klerikalen Konventes eines aristokratischen Prädikates. In den späteren Konventslisten von 1685-87 verzichteten zwei Patres auf ihre noblen Titel (P. Meinrad Mos bzw. Moos und P. Columban Federspil), doch trat dafür P. Gallus de Florin in die Lücke. Wie sehr dieser Geist noch fortlebte, zeigt die sorgfältige Art, mit welcher P. Adalbert Defuns in seiner *Synopsis Annalium* von 1709 die aristokratischen Auszeichnungen seiner Mitbrüder notierte⁵. Auch

¹ Darüber *Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte* 1948, S. 31-32.

² *Bündner Monatsblatt* 1950, S. 175-176.

³ *Jahresbericht der hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden* 1948, S. 53.

⁴ l. c. 83-84, 120.

⁵ *Synopsis zu 1655 (Adalbertus de Medel a Castelberg), 1664, 1671, 1673,*

darin zeigt sich das höfische Element dieser Klosterchronik, daß sie die überlieferten nackten Vornamen der Äbte mit den bekannten Adelsgeschlechtern verband (Montfort, Werdenberg, Raron, Hewen usw.)¹. Bezeichnend für den Charakter der Zeit ist es, wenn das Berthersche Tagebuch des 17./18. Jhdts. eine so typische Bauernfamilie wie die Caviezal als « ein gar altes adeliches Geschlecht » nennt und ebenso von dem « adelichen Geschlechte Fontana » spricht². Es ist endlich auffällig, wie sich nun nicht nur die Äbte, sondern auch Patres von mittelmäßiger Bedeutung porträtieren lassen. Im Abteigange von Disentis befindet sich das Ölgemälde eines solchen Mönches mit der Legende: « Plurimum Reverendus ac Clarissimus Dominus Pater Benedictus Simion, Monasterii Disertinensis Conventualis ac olim ibidem Philosophiae et Rethoricae Professor, nunc Capellanus in Imperiali Aula Rhaetensi, Aetatis suae 39. 1728. » Dazu noch das quadrierte Wappen, von einer Krone überhöht. Er fühlte sich offenbar als Kaplan und Sekretär des kaiserlichen Gesandten in Räzüns so wie ein Père La Chaise bei Ludwig XIV.

Dementsprechend sind auch gewisse Äußerungen nicht ohne Interesse. Als sich 1665 die Ursener gegen das Disentiser Patronatsrecht erhoben, meinte Adalbert II.: « Als Bauern widerstehen sie mit ungerechter Hartnäckigkeit. » Das Weltpriesterkapitel bezeichnet der gleiche Prälat als « Pauren-Capitel » und nennt daher auch die Säkularkleriker « Pauren-Priester »³. Nicht übergehen dürfen wir, wie Mitte des 18. Jhdts. P. Maurus Wenzin den Dorfteil Raveras von Disentis beschreibt: « Dort sind überall Hütten zerstreut, welche von gemeinem Vagantenvolk, das meistes nur vom fremden Brote lebt, bewohnt werden. » Tatsächlich gab es schon damals viele Bettler, Zigeuner und Strolche in Bünden. Auch zog die Freigebigkeit des Klosters gerade solche an. Allein diese etwas lakonisch kurze und doch eher abschätzige Beurteilung ist auch in etwa auf die höfische Gesinnung der Epoche zurückzuführen⁴.

1679, 1684, 1696 (P. Meinrad a Moos). Die Sorgfalt, mit welcher das BERTHERSche Tagebuch die jeweiligen Titel aufzeichnet, ist geradezu übertrieben, so S. 251-253 zu den Jahren 1631-78.

¹ Näheres Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte 1933, S. 446-467. Hierher gehört auch die Ausführlichkeit, mit welcher die Synopsis 1696 den Besuch Kardinals Sfondrati in Chur erzählt, wo als Vertreter des Klosters der Zuger Aristokrat P. Meinrad von Moos erschien.

² BERTHERSches Tagebuch S. 182, 201.

³ MÜLLER I., Die Abtei Disentis 1634-55. 1952, S. 69. Derselbe, Die Abtei Disentis 1655-96. 1955, S. 112, 186, 189, 287, 306, 313. Vgl. Synopsis zu 1634: conciliabulum rusticorum.

⁴ Weiteres Bündner Monatsblatt 1945, S. 111-112. Hier sei noch kurz auf

5. Zwischen dem habsburgisch-spanischen und bourbonisch-französischen Raum

In der Barockzeit war der Abt noch Fürst, das Kloster noch *Reichsabtei*. Nicht vergebens ließ Abt Stöcklin 1636 durch Ferdinand II. und 1637 durch Ferdinand III. die Privilegien des fürstlichen Klosters neu garantieren. Auch wenn der Abt nicht mehr zu den Reichstagen eingeladen war, betrachtete man doch noch den Kaiser als die oberste Spalte. 1688 versuchte Abt Adalbert II. in *Wien* bei Kaiser Leopold I. die Privilegien der Reichsabtei zu erneuern. Begreiflich, daß daher im 17. Jhdt. die Sympathien dem Hause Habsburg-Österreich gehörten. Nirgends zeigt sich das deutlicher als in der Kaiserfreundlichkeit der Synopsis Annalium. Wie schon oben angeführt, stellte sich P. Adalbert Defuns offen auf die Seite des österreichischen Friedrich des Schönen, zu welchem auch der Abt hielt, und stempelte die Urner zu Rebellen. Von demokratisch-schweizerischer Einstellung keine Spur¹. Für den Kaiser schlugen aber auch damals die Herzen der Mönche, weil er als christlicher Herrscher und Vertreter des Abendlandes gegen die Türken zu Felde zog. Nicht vergebens verordneten die Äbte besondere Gebete, als 1683 der Türke die Donaustadt belagerte. Daher nahm auch der «geistliche Blumengarten» von P. Placidus Rüttimann 1685 so manches Lied auf, das gegen die Türken angestimmt war². Wie sehr die Türkengefahr nachzitterte, zeigen die Stukkaturen der Disentiser Klosterkirche, die 1696-1709 entstanden sind und typische Türkengesichter mit stechenden Augen und drohendem Schnauz zeigen. Der Tessiner Giorgioli malte auf dem Seitenaltar ca. 1710 den Mörder des hl. Placidus, den Präses Victor, als turbantragenden Großtürken und Tyrannen. Auf dem Josefsaltar von 1701 ist endlich eine ganze Türkenschlacht als Hintergrund dargestellt. Wenn wir aber überhaupt ein Denkmal erwähnen sollen, das den österreichischen Einfluß deutlich darstellt, dann ist es Moosbruggers Klosterbau und die ganze nach Vorarlberger Schema erbaute Klosterkirche, die mit ihren malerischen Doppeltürmen irgendwo im süddeutsch-österreichischen Raume stehen könnte³.

das Titelwesen hingewiesen, über welches man Näheres findet bei MÜLLER I., Die Abtei Disentis 1655-96. 1955, S. 137-138, 261, 450, 479.

¹ Synopsis 1329. Dazu Festgabe E. Wymann 1 (1944) 107-110.

² Bündner Monatsblatt 1952, S. 68, 70 f.

³ MÜLLER I., Der Disentiser Barockbau. Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte 1946, S. 218-239, bes. 238. Derselbe, Disentis 1655-96. 1955, S. 346 f. u. bes. 359-360.

Wie schon das Stichwort der Vorarlberger Barockkunst andeutet, hat der westlichste Teil des österreichischen Raumes am meisten auf das nahe Bünden gewirkt. Hier darf nicht vergessen werden, daß ja das Gebiet von Feldkirch zum Bistum Chur gehörte. Aber als Brückenpfeiler zwischen Donau und Rhein mag die vorderösterreichische Residenzstadt *Innsbruck* genannt werden, deren Regierung ja Macht und Einfluß auf den Zehngerichtenbund und das Engadin hatte. Nicht umsonst bemühten sich die Disentiser so sehr um die Gunst der Erzherzogin Claudia von Medici, welche dort 1632-46 die Regentschaft führte¹. Auch kulturelle Einflüsse gehen auf die tirolische Hauptstadt zurück, bezog doch P. Placidus Rüttimann aus Innsbrucker Drucken manche seiner Lieder für seinen « *Blumengarten* » (1685)². Näher noch als habsburgische Nebenresidenz am Inn war *Räzüns*, wo der kaiserliche Resident wohnte. Von hier aus suchten die Habsburger im 18. Jhdt. die Disentiser Abtswahlen zu beeinflussen.

Nicht nur in Wien, sondern auch in *Madrid* herrschten die Habsburger. Dazu besaß das mächtige Spanien auch *Mailand*. Mit dieser spanischen Provinz waren die Bünde schon durch den Mailänder Traktat von 1639 verbündet. Nichts ist begreiflicher, als daß die Äbte Sebastian v. Castelberg (1614-34) und Adalbert I. Bridler (1642-55) große Freunde des mailändischen Gouverneurs waren. Adalbert II. pflegte besondere Beziehungen zum spanischen Residenten in Chur. P. Karl Decurtins sprach mit aller Hochachtung von der spanischen *Grandezza*, die er den Somvixern nachrühmte³. Wie sehr man sich mit spanischer Geschichte abgab, zeigt die Segira *Via tier il Parvis*, in welcher Abt Adalbert Defuns die lange Krankheit des spanischen Königs *Philip II.* († 1598) schildert, die bewies, daß der Monarch nicht nur « Herr und Patron über seine Untergebenen, sondern auch Meister über sich selbst und seine Leidenschaften war ».⁴ Nicht zuletzt kommen im « *geistlichen Blumengarten* » von P. Placidus Rüttimann 1685 die iberischen Heiligen wie *St. Ignatius* und *St. Franciscus Xaverius* zu Ehren. In seinem 1687 herausgegebenen Meßbüchlein nahm P. Placidus sogar ein Lied zu Ehren der *hl. Theresia* von Avila auf, das sich sonst nirgends findet, zwar etwas holperig ist, jedoch die Heilige gut charakterisiert. Sogar ihre national-kastilianische Art ist nicht übergangen : « Was jüdisch ist, veracht sie

¹ MÜLLER I., Disentis 1634-55. 1952, S. 63, 75.

² Bündner Monatsblatt 1952, S. 68.

³ MÜLLER I., Disentis 1655-96. 1955, S. 292.

⁴ Darüber Ischi 1951, S. 88. Vgl. PFANDL L., Philipp II. 1938, S. 488-499.

gleich. » Auch ihre berühmte Transverbération erzählt uns das Lied : « Ihr Hertz verwundet von Liebespfeil, wurd dem Gespons zu einem Zil. » Theresia selbst erzählt uns, wie ein schöner Engel mit einem langen goldenen Pfeil mehrmals ihr Herz durchbohrte. Diese Verzückung stellte Bernini in Rom mit seinem genialen Meißel dar (1644/47). Vielleicht kannte unser Liederdichter oder Herausgeber diese weltberühmte Marmorstatue¹. Spanischen Einflüssen verdanken *Confraternitäten* wie z. B. die Kettenbruderschaft Mariae, dann diejenige des Namens Mariae ihre Entstehung und Förderung. Hinwiederum ging die Initiative gerne über das bischöfliche Chur, das sich sehr der spanischen Macht- und Geistes- kraft anschloß. Auf diesem Wege kam das Officium des hl. Vinzenz Ferrer nach Disentis².

Am deutlichsten ist der Einfluß Spaniens durch die *Kapuziner* in die Cadi gebracht worden. Auf dem Altarbild von *Caverdiras* aus dem Ende des 17. Jhdts. ist der hl. Antonius von Padua mit dem Jesuskind dargestellt, dazu die Legende : O Proles Hispaniae, Pavor infidelium, Nova lux Italiae, ora pro nobis. Dieser Text stammt aus dem liturgischen Reimoffizium, das Fr. Julian von Speier († ca. 1250) gedichtet hat³. Offensichtlich verstand der Dichter unter Spanien auch das portugiesische Heimatland des Heiligen. Nachdem dann Spanien 1580-1640 Portugal sich einverleiben konnte, galt der hl. Antonius erst recht als spanischer Heiliger, sodaß die Apostrophierung : o Proles Hispaniae, die eigentlich nach 1640 nicht mehr zu recht bestand, dennoch verstanden wurde. Am schönsten zeigt sich der Einfluß spanischer Geistigkeit im Immaculatabilde von *Acletta*. Wohl hat es eigentlich der Mailänder C. F. Nuvolone († 1661 oder 1665) gemalt, aber doch nach der « Immaculata der Franziskaner », die der große Murillo entworfen hatte. Durch die Kapuziner, die damals die Pfarrei Disentis inne hielten, kam das oberitalienische Bild nach Acletta. Spanien war ja auch das Land, das im 16./17. Jhdt. am meisten das Dogma der Immaculata Conceptio befürwortete⁴.

Die Gruppe von Mönchen, die ihre Blicke nach Wien, Madrid und

¹ Bündner Monatsblatt 1952, S. 75, 80. MÜLLER I., Die Abtei Disentis 1655-96. 1955, S. 476.

² MÜLLER, I. c. 223, 374, 390-391, 488. Hier wäre noch ein dankbares Feld der Forschung, alle mittelbaren und unmittelbaren Anregungen Spaniens aufzuzeigen, wie das die Arbeit G. SCHREIBERS für Deutschland getan hat.

³ FELDER HILARIN, Die liturgischen Reimofficien auf die hl. Franciscus und Antonius 1901, S. 126.

⁴ POESCHEL E., Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden I 226-227 ; V 114-116.

Mailand richteten, war im Kloster dominierend. Aber daneben fehlte es auch nicht an Bewunderern der französischen Hauptstadt. Begreiflich, denn *Frankreich* hatte von jeher großen Einfluß auf das benachbarte schweizerische Land, zumal seit 1602 sowohl die protestantischen wie katholischen Orte mit Frankreich bündnismäßig verbunden waren. Unter Ludwig XIV. spielte das Land die Rolle einer katholischen Vormacht in Europa. Daß die Mönche für die Heimat der großen französischen Kirchenfürsten wie Bossuet und Fénelon, der bedeutenden benediktinischen Gelehrten Mabillon und Massuet begeistert waren, ist durchaus verständlich. Aber über die Politik des Louvre gab es doch der Klagen nicht wenige. Der Gallikanismus hatte seit 1682 einen starken Gegensatz zum Papste hervorgerufen. Die selbstherrliche Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685 verwies alle Hugenotten des Landes und verbitterte selbst die protestantischen Städte der Eidgenossenschaft. Immerhin gab es auch Stimmen, die diesem Einheitsstreben nicht abgeneigt waren. P. Adalbert Defuns spricht in seiner *Segira Via*, die freilich erst nach seinem Tode 1751 in der Klosterdruckerei herausgegeben wurde, von « dem neuen Frankreich, das nun ganz zum wahren Glauben bekehrt worden ist » (S. 172). Vornehmlich erregte jedoch die kriegerische Eroberungspolitik des vierzehnten Ludwig Bedenken, so die 1681 erfolgte Besetzung von Straßburg mitten im Frieden. Ebenso wirkte die seit 1688 begonnene Besetzung der Pfalz. Im folgenden pfälzischen Kriege (1688-97) tat sich eine große Allianz gegen den Sonnenkönig zusammen : der Kaiser und die deutschen Fürsten, England und Holland unter König Wilhelm III. Wenig erfreulich wirkte auch die Nachricht, daß die Türken, die Verbündeten der Franzosen, am 18. April 1690 Belgrad zurückerobert hatten.

Alle diese Botschaften gingen dem offenbar franzosenfreundlichen *P. Maurus Cathrin* aus Andermatt sehr zu Herzen. Er wandte sich in einem Briefe vom 9. Januar 1691 an den berühmten P. Jean Mabillon und bat um einen wahrheitsgetreuen Aufschluß über all die politischen Probleme, die mit Frankreich zusammenhingen¹. Er spricht mit der größten Hochachtung von Ludwig dem XIV., den er den « erlauchtesten und größten König » nennt, und hofft auf die Vergrößerung des franzö-

¹ « Cum porro (si religiosos deceat esse circa temporalia curiosos) tam multa et varia de Galliae serenissimo et maximo rege, de Anglis, Hollandis etc. spargantur apud nos per animos nimis forte passionatos, luberet quoque intelligere statum modernum veriorem, qui inter Gallos, Italos, Anglos, Germanos, Austrios et Turcos hoc tempore versatur. » Kopien der Briefe an Mabillon und die Mauriner im Stiftsarchiv Disentis.

sischen Reiches, wohl eine Anspielung auf den damaligen pfälzischen Eroberungskrieg (*utinam nobilissimum regnum Galliae semper crescat semperque floreat*). Ohne philologische Bedenken verband P. Maurus sogar Paris mit Paradies.

Die französischen Waffen waren auch glorreiche. Marschall Catinat besiegte am 18. August 1690 beim lombardischen Staffarda den Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen. Die Disentiser rechneten nun damit, daß die Franzosen bald auch das savoyische Susa erobern würden. Dann könnten die dortigen Reliquien des hl. Maurus wieder nach Frankreich zurückgeführt werden, aber auch ein Partikel davon den Weg nach Disentis finden. In diesem Sinne schrieb Dekan Cathrin am 24. Februar 1692 an Mabillon und überhäufte darin den Sonnenkönig mit Superlativen¹. In Disentis erhoffte man ebenso eine französische Pension, weil einst zu Anfang des 16. Jhdts. der französische König Ludwig XII. als Herr der Lombardei und Nachfolger der Sforza eine solche dem Kloster gegeben hatte. Aber dazu reichte das Verständnis Versailles nicht aus. Susa wurde zudem erst 1692 und nur vorübergehend erober. Auch spätere finanzielle Bitten, die man durch die Maurinerpatres vorbrachte, nützten nichts. Selbst P. Ursizin Coray war vergebens nach Paris gegangen, wo er 1695 starb.

Wie sehr man aber von Frankreich immer das Heil erwartete, zeigt ein Brief des Abtes Adalbert III. Defuns, den er am 7. Februar 1702 an Mabillon gesandt hatte. Es war während des spanischen Erbfolgekrieges (1701-14), in dem Ludwig XIV. sich von der Idee berauschen ließ, das ganze spanische Erbe zu erobern und Madrid mit Paris zu verbinden. Tatsächlich besetzte ja sein Enkel Philipp (V.) von Anjou im April 1701 Madrid. Unter dem Eindruck dieser Erfolge äußerte sich der Disentiser Abt sehr optimistisch nach Paris: «O daß Euer großer Ludwig, bisher immer gewohnt unter so vielen Nebenbuhlern zu siegen, nicht unterliegen möchte! Wenn er sich oder seinem Enkel Mailand gesichert hat, möge er auch das benachbarte Raetien von der kalvinischen Häresie säubern und langsam in einen bessern Stand setzen.»²

¹ «Quando ex divina dispositione serenissimus et potentissimus Galliarum glorioissimus monarca, magnus Ludovicus, in suam potestatem redegerit civitatem Susam in Sabaudia, consultum visum fuit, ut mediante authoritate regia magni Ludovici (quem Deus felicitet) reliquiae» etc.

² «Utinam magnus Ludovicus vester, hactenus vincere assuetus, inter tot aemulos ac invidos non succumbat! Utinam idem vindicata sibi nepotive suo Insubria Rhaetiam quoque nostram Insubriae conterminam, suppressa haeresi calviniana, ad meliorem statum sensim reducat.»

Durch den engen Briefwechsel mit den damals in Frankreich geistig so führenden Maurinern kam manches französische Buch nach Disentis¹. Freilich waren es schließlich nur wenige, welche die Sprache Racines und Corneilles verstanden (P. Gregor Jörger, P. Ursizin Coray, P. Roman Balliel). Am spürbarsten und schönsten aber offenbarte sich der Einfluß der französischen Benediktiner auf die Disentiser Liturgie. Wie das Proprium von 1690 zeigt, fanden damals Offizien Eingang, die besonders bei den französischen Mitbrüdern in hohem Ansehen waren, so etwa die ganzen oder teilweisen Offizien von St. Maurus und St. Roman, von St. Odilo und St. Gertrud².

Zu den Einflüssen der bourbonisch-französischen und der habsburgisch-spanischen Welt müßten eigentlich notwendig diejenigen von *Rom und Italien* ergänzend hinzugeführt werden. Es sei nur daran erinnert, daß die Päpste die Reform von Disentis schützten³. Von der römischen Kurie wurden auch die neuen Heiligen und deren Feste verbreitet. Dann hatten gerade die cassinenser Benediktinerkongregation und ihr venezianisches Brevier großen Einfluß auf die monastische Gestaltung des liturgischen Kalendars. So kam auch der spanische hl. Ildefons in das Disentiser Proprium⁴. Konfraternitäten und Volksmissionen weisen besonders oft auf Italien hin. In diesem Sinne ist ja auch die schon erwähnte große Volksmission der ganzen Cadi von 1705 zu erklären. Die Tiberstadt war es auch, die ihre sog. Katakombenheilige in unsere alpinen Gegenden sandte (vgl. Kap. 3).

6. Das Bekenntnis auf der Stirne des Baues

Alles, was der Disentiser Barockgeist eigentlich erstrebte, brachte das große Bild auf dem Frontispiz der Kirchenfassade zum Ausdruck: In der Mitte die großgewachsene jugendliche Madonna, über deren Haupt zwei Engel eine Krone halten. Unter dem weiten blauen Mantel knien zur rechten Seite die Vertreter der kirchlichen, zur linken diejenigen der weltlichen Hierarchie. Auf jeder Seite stechen drei Hauptfiguren hervor, hinter denen etwa fünf Nebenfiguren angeschlossen sind. Auf der einen Seite sind Papst, Bischof und Abt hervorgehoben, auf der andern Seite

¹ HEER G., Mabillon und die Schweizer Benediktiner 1938, S. 335-338. Dazu Jahresbericht der hist.-antiquar. Ges. v. Graubünden 1951, S. 14. Ischi 1951, S. 88.

² MÜLLER I., Die Abtei Disentis 1655-96. 1955, S. 363 ff., 454, 458, 504.

³ Bündner Monatsblatt 1949, S. 235 ff.

⁴ MÜLLER I., Disentis 1655-96. 1955, S. 363 ff. und im Register sub verbo: Cassinenser Kongregation und Venedig.

Kaiser, Kaiserin und Klosterfrau. Zum Vergleiche sehe man sich einmal in der Disentiser Agathakirche das Schutzmantelbild an, das die Gebrüder Nicolaus und Christoforus da Seregno in der zweiten Hälfte des 15. Jhdts. an die Südwand gemalt haben. Da finden wir unter dem Mantel Männer und Frauen getrennt, aber keine Würdenträger, typisch für die beiden oberitalienischen Künstler, die aus einem bürgerlich-demokratischen Milieu der oberitalienischen Renaissance kamen. Wir müssen uns in den pyramidenförmigen Aufbau der barocken Gesellschaft versetzen, um den Geist unseres Fassadenbildes zu verstehen. Im 17. Jhdt. betrachtete man die ganze Gesellschaft als eine gottgewollt hierarchisch abgestufte Gemeinschaft und empfand Kirche und Staat als eine große Einheit. Im Himmel regiert der Weltenkaiser, von ihm abhängig gleichsam als Kaiserin die Mutter Christi, die durch ihre Mitwirkung an der Erlösung gewissermaßen die Erde mit dem Himmel verband. Die Stelle Gottes aber vertrat auf Erden der irdische Kaiser mit seinen Königen und Fürsten.

Auf der rechten Seite, zu welcher auch das Haupt Mariens geneigt ist, finden sich die kirchlichen Würdenträger: Papst, Kardinal, Bischof und Abt. Wie sehr das päpstliche *Rom* in der Barockkultur die belebende Mitte war, muß nicht geschildert werden. Die päpstliche Kurie schützte die Exemption der Abtei gegen den Weltklerus. Wenn ein Kardinal dargestellt ist, dann erinnert man sich gerne an den St. Galler Abt Sforzoni, der 1695 den Purpur erhielt, aber schon im Frühling 1696 dem römischen Klima erlag. Den Bischof werden die Mönche umso lieber auf dem Bilde gesehen haben, als der damalige Churer Oberhirte Ulrich Demont (1661-92) ein Schüler des Klosters war und sein Nachfolger Bischof Ulrich Federspiel die Kirche zu benedizieren hatte (1709).

Auf der linken Seite Marias steht zuvorderst der Kaiser im Hermelinpelz und die Kaiserin in weitem Rock. Was der Kaiser in *Wien* für die damaligen Disentiser bedeutete, ist schon dargelegt worden. Aber nicht nur der Kaiser, sondern auch König und Königin waren Realitäten. Wie sehr manche Mönche für den bourbonischen Herrscher in *Paris* begeistert waren, zeigten die Briefe von P. Maurus Cathrin. Wie schon ange deutet, wandte sich das Kloster noch wenige Jahre vor der Entstehung des Bildes durch die Mauriner an den Sonnenkönig, um eine Unterstützung für den Ausbau der Kirche zu erhalten. Neben Versailles war für die Eidgenossenschaft *Turin* wichtig, dessen Herzog mit den katholischen Orten sympathisierte. Nachdem Ludwig XIV. 1685 die Hugenotten vertrieben hatte, ahmte auch die savoyische Dynastie dieses Beispiel

nach. Das wirkte bis in unsere Täler. 1689 kamen aus Savoyen vertriebene Waldenser von Chur her am Kloster vorbei und zogen über die Oberalp weiter¹.

Die dargestellten Figuren sind jedoch keine *Porträts*, sondern widersprechen sogar geradezu den historischen Physiognomien. Der traditionell auf den Schutzmantelbildern dargestellte bärtige Kaiser oder König entspricht nicht Leopold I. (1657-1705), der Schnauz und Kinnbart trug, und noch weniger dem glattrasierten perückentragenden Josef I. (1705-1711). Und der bärische König ist schon gar nicht der galante vierzehnte Ludwig. Ähnliches gilt auch von den andern Gesichtern, ausgenommen einzig das Bild des Abtes, das in liebender Rücksicht wirkliche Gesichtszüge des Abtes Adalbert III. Defuns (1696-1716) anstrebte.² Im Sinne des Barocks kam es mehr auf die großen Züge an, im Geiste des traditionellen Themas mehr auf die Typen, nicht auf die Individuen³.

Der *Gegenstand* ist tatsächlich schon *alt*. Solche Schutzmantelbilder liebte bereits das Hochmittelalter, besonders die Zisterzienser und Dominikaner⁴. Am meisten bevorzugte das 14./15. Jhdt., das durch die Pest heimgesucht war, solche Mantelbilder. Aber die Gestaltung blieb fast immer die gleiche. Schon die Bilder von Filippo Lippi und Bartolo di Fredi gruppierten die beiden Stände mit je ca. zwanzig Personen auf die rechte und linke Seite⁵. Die Glaubensspaltung vermochte die Tradition des Bildes nicht zu beeinträchtigen. Zur Verbreitung in der Barockzeit mag gerade jener Einblattdruck von 1640 sehr dazu beigetragen haben, der das heute noch beliebte Lied aufwies: « Maria breit den Mantel aus. » Auf irgendeinen Kupferstich des 17. Jhdts. wird auch letztlich unser Bild zurückgehen. Bezeichnend dafür ist wohl ein österreichischer Stich von J. A. Pfeffel, der aus dem 18. Jhdt. (nach 1713) stammt und auf das Festum Patrocinii B. Mariae abgestimmt ist (Bildchensammlung des Stiftes Einsiedeln). Papst und Bischof, der Kardinalskopf zwischen Papst und Maria, ferner der Kaiser und die Kaiserin, letztere mit großem Halsausschnitt, sind ganz gleich komponiert. Wir

¹ MÜLLER I., Disentis 1655-96. 1955, S. 335-336, 356.

² Vgl. über Bild und Restauration P. O. STEINMANN, in der Zeitschrift « Disentis » 21 (1954) 73-82.

³ PERDRIZET PAUL, La Vierge de Miséricorde. Paris 1908, S. 154-155. SUSSMANN V., Maria mit dem Schutzmantel 1929, S. 44-45 (erschien zuerst im Marburger Jahrbuch für Kunsthissenschaft Bd. 5, Jahrg. 1929, S. 285-351).

⁴ Über Benediktiner des 13. Jhdts. siehe SUSSMANN, S. 22.

⁵ SUSSMANN, S. 30.

sehen hier aber auch, daß sich das Thema in mittlere und kleine Gemälde und vor allem in die Kleinkunst flüchtete. Der Geist des Jansenismus in Frankreich und der Aufklärung in Deutschland waren der Mater omnium und ihrer Fürbitte wenig günstig¹. Nach der französischen Revolution verschwand das Bild beinahe ganz und nur der eine oder andere romantische Spätling wie Mauriz da Vanis in Blois (1857) und Eduard von Steinle in der Schloßkapelle von Kleinheubach (1869-70) behandelte noch das Thema in großzügiger Weise². Daraus ergibt sich die Stellung unseres weithin sichtbaren Disentiser Bildes. So sehr wir uns auch bemühten, ein ähnlich großzügiges Schutzmantelbild im Raume von Wien bis Paris, von Aachen bis Florenz aus der Barockzeit ausfindig zu machen, so ließ sich doch nichts Ähnliches finden³. Daher darf das Disentiser Frontispizbild als eines *der letzten monumentalen Werke* angesehen werden, das noch die alte Tradition am Ausgange des Barocks und am Vorabend der Aufklärungszeit hochhielt und daher im ganzen Denkmälerbestand eine wenn auch bescheidene Bedeutung beanspruchen kann.

Wie groß war eigentlich das Bild? Bei der Restauration von 1954 entdeckte man an den Türmen die Ansatzflächen, welche belegen, daß das Gemälde weit *ausladender und mantelförmiger* aussah als heute. Das deuteten auch die alten Darstellungen der Kirchenfassade an, so auf der Sakristeitüre von 1712 und das Oberkasteler Altarbild aus dem Anfang des 18. Jhdts.⁴ Also maß das ganze Werk samt den begleitenden Wappen und anschließenden Verzierungen auf der Basis an die zehn Meter, erreichte aber nur die Höhe von drei Metern. Das Ganze machte sich daher wie ein Bilderstreifen aus. Die Fernsicht war eben vom Dorfe aus berechnet, vom alten Wege, der sich unterhalb der heutigen Dorfstraße hinzog. Weil dann zu Anfang des 19. Jhdts. die Enden des Gemäldes verkürzt wurden, deshalb ging wohl die Signatur des Malers verloren.

Trotzdem verrät die Art und Weise der Darstellung den Namen des Malers. Als man das erste Mal das oberste Gerüst bestieg und die flie-

¹ PERDRIZET PAUL, 202-203; SUSSMANN, S. 46 u. Bildkataloge.

² ED. v. STEINLE, Des Meisters Gesamtwerk in Abbildungen 1910, Abb. 653.

³ Siehe neben PERDRIZET und SUSSMANN auch BEISSEL St., Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau 1913, S. 146-147, 261, 408 ff. SPAMER A., Das kleine Andachtsbild 1930, S. 323. Viele Hinweise verdanke ich Prof. P. Johannes Brik, Kremsmünster, Prof. Dr. Karl Ginhart, Wien, Stiftsarchivar P. Rudolf Henggeler, Einsiedeln, Oberstudienrat Dr. P. Adalbert Krause, Stift Admont, Archivdirektor Dr. H. Schifflers, Aachen.

⁴ Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte 8 (1946) Taf. 62.

genden Engel sah, fiel sofort die Ähnlichkeit mit den Engeln im Landrichtersaale und in Maria Licht zu Truns auf, die *P. Fridolin Eggert* gemalt hatte. Einzelheiten wie z. B. die Formen von Augen und Nasen bestätigten dies. Eggert arbeitete auch hier mit raschem Pinsel. Restaurator Franz Xaver Sauter konnte noch an den verschiedenen Schichten feststellen, daß P. Fridolin das große Giebelbild in drei Tagen herzauberte, ein wahrer *fa presto* ! Am ersten Tage schuf er die ganze obere Hälfte bis zum Mantel, am zweiten und dritten Tage erstellte er die untere Hälfte, die westliche Partie mit dem Abtswappen und den kirchlichen Würdenträgern, die östliche mit dem Konventswochen und den weltlichen Figuren. Später korrigierte er nur da und dort mit gebundenen Farben. Wir müssen dieses Bild als Eggerts Abschiedswerk betrachten, denn er starb am 18. Januar 1709, in welchem Jahre die ganze Fassade fertig wurde.

Das Giebelbild hob sich nur durch einen bescheidenen Absatz von der Fassadenmauer ab und war daher allen Stürmen und Winden reichlich ausgesetzt, weshalb besonders die unteren Teile zwischen den Knien und Füßen der Figuren verschwunden waren. Die Wiederherstellung der fehlenden Drapperien gelang auf Grund der übrig gebliebenen Ansätze gut. Auch sind alle Haupttypen trotz der Problematik mancher Details richtig erhalten. Sicher hat die Arbeit des Restaurators Franz Xaver Sauter aus Rorschach im Jahre 1954 die ganze Komposition herausgebracht und damit dem Bilde wieder seine frühere Funktion zurückgegeben. Nach der Entfernung des Gerüstes und der Vollendung der Fassadenrestauration sowie der Patina von 1 bis 2 Jahren erwies sich das Gemälde auch gar nicht mehr als so laut und aufdringlich. Es fügt sich glücklich zwischen die beiden in Rot glänzenden Octogontürme ein und verbindet sie zu einem Ganzen.

Unter dem Hauptbild sind noch zwei Einzelgemälde, *St. Martin und St. Georg*, in Fensternischen eingelassen. Als Restaurator Sauter auf dem Martinsbilde die überfließenden Augen des Bettlers sah, rief er aus : « Das ist Eggert ! » Die Nase findet sich in gleicher Form auch wieder auf dem Gesichte der Kaiserin. Die Erhaltung der beiden Bilder ist besser als die des Schutzmantelbildes. Die restaurierten bzw. ergänzten Teile wie z. B. der Helm des hl. Martin sind zudem durch eine dünne farbige Linie von den erhaltenen Partien abgegrenzt, genau so wie man mittelalterliche Werke wiederherstellt¹. Durch diese wissenschaftliche Restau-

¹ BIRCHLER L., Restaurierung. Praxis u. Kunsterbe der Schweiz 1948, S. 18-19.

rationsmethode bleiben die Bilder St. Martin und St. Georg in Komposition wie in Fraben vollgültige Zeugen für die Beurteilung der Eggertschen Malweise. Sie fügen sich auch, wenn gleich mehr sekundär und dekorativ, in das Ganze nicht schlecht ein.

Geistesgeschichtlich vermögen sie aber den Wert des Hauptbildes nicht zu erreichen. Sie belegen nur St. Martin als den Patron des Klosters und der Cadi. Da der Abt auch noch Herr der Herrschaft Jörgenberg war, kam St. Georg hinzu. Dieser Ritter war zudem der Schutzherr des Grauen Bundes, in welchem der Disentiser Fürstabt als eines der drei Häupter damals noch ein bedeutendes Wort zu sagen hatte¹. Aber über den bündnerischen Gesichtskreis hinaus wies erst das dominierende Frontispizbild, welches das abendländisch-christliche, hierarchisch gestufte Weltbild mit Papst, Kaiser und König in den Vordergrund stellte und die Muttergottes als Verbindung zwischen von Diesseits und Jenseits hervorhob. Die benediktinische Barockgeistigkeit zeigt sich hier in sinnenfälliger Weise².

¹ St. Georg im Siegel des Grauen Bundes von 1504. WAGNER-SALIS, Rechtsquellen des Kt. Graubünden 1887, S. 160 Anm. 1. Dazu HBLS 3 (1926) 640.

² Verschiedene Aspekte wurden nicht einbezogen, da schon anderswo darüber gehandelt wurde. Über die Baufreudigkeit Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte 1946 sowie Bündner Monatsblatt 1946, über die Musikpflege Bündner Monatsblatt 1951 und 1953, über die Geschichtsschreibung Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte 1933 sowie Bündner Monatsblatt 1943 usw.